

DIE GEMEINDE ALS GEISTLICHES SYSTEM

1. EINFÜHRUNG	2
1. INSTITUTIONEN ALS GEISTLICHE MÄCHTE	3
1.1. Die Stadt in der Urgeschichte: Abschottung und Rebellion	3
1.2. Die Stadt bei den Propheten: Macht und Gegengott	5
Babylon	5
Ninive	6
Jerusalem	7
Fazit	8
1.3. Die Gemeinde als Institution	8
2. KONSEQUENZEN	10
2.1. Den Blickwinkel weiten	10
Ein Beispiel	10
2.2. Indikatoren für die Gefährdung einer Gemeinde	11
Die Stellung der Leiter	11
Umgang mit Traditionen und ungeschriebenen Gesetzen	12
Elitebewusstsein	13
Umgang mit Schwachen	13
Umgang mit Nichtangepassten	13
2.3. Wie verändert man das innere Wesen eines Systems?	14
Wille zur Wahrheit	14
Prophetische Ansprache	14
Gebet: Proklamation	15
Gebet: Fürbitte	15
Handeln in entgegengesetzter Haltung	15
Veränderungen begrüßen	15

1. EINFÜHRUNG

Seit Jahren schenkt man in der Soziologie und Managementtheorie der inneren Dynamik von Institutionen verstärkt Aufmerksamkeit. Parallel dazu wurde man auch auf die geistlich-spirituelle Dimension dieses Phänomens aufmerksam.¹ Es lässt sich inzwischen relativ leicht in der Geschichte neuer Gemeinden² studieren, da man sich hier in einem räumlich wie zeitlich überschaubaren Rahmen bewegt; doch findet sich die Dynamik in anderen Werken und Organisationen genauso.

Am Anfang steht häufig eine begabte „charismatische“ Gründerperson³, die der entstehenden Gemeinde ihren Stempel aufdrückt, im Guten wie im weniger Guten. Er prägt ihr einen „Charakter“ ein, eine Persönlichkeit. Die Gemeinde ist effektiv, dynamisch und erfolgreich, weshalb sich viele ihr anschließen. Mit zunehmendem Wachstum werden immer mehr Abläufe und Entscheidungsprozesse institutionalisiert, sei es offiziell oder inoffiziell; Werte, Formen, Denk-, Sprach- und Verfahrensweisen, allgemein: bestimmte Traditionen entwickeln sich und werden bewusst oder unbewusst zur Norm erhoben. Das so entstehende „System Gemeinde“ gewinnt an Stabilität. Irgendwann ist dann der Punkt erreicht, ab dem sich vieles nicht mehr in Frage stellen geschweige denn ändern lässt.

Spätestens jetzt machen selbst auf der Führungsebene engagierte und höchst loyale Mitarbeiter immer stärker die Erfahrung, dass sie mit abweichenden, neuen Vorschlägen und Ansätzen keinen Raum mehr finden. Umgekehrt kommen immer weniger Menschen auf die Idee, sich außerhalb der eingefahrenen Gleise zu bewegen. Nur die, die mit dem „Geist“ des Werks konform gehen, kommen vorwärts und werden befördert; andere ebenso loyale und vielleicht noch fähigere, aber eben andersdenkende Mitarbeiter bleiben auf der Strecke oder verlassen frustriert „den Laden“. Sie haben das Gefühl, missbraucht worden zu sein. Wären sie geblieben, hätten sie sich verleugnen oder verkaufen müssen. Wie im Folgenden deutlich werden wird, tendieren Systeme tatsächlich dazu, Menschen für ihre eigenen Ziele nicht nur einzuspannen, sondern sie im Extremfall geradezu zu missbrauchen. Denn wer innerhalb des Systems bleibt und abweichende Gedanken äußert, oder sogar opponiert, kommt unweigerlich unter die Räder. Unter bestimmten Umständen kann das selbst dem Gründer passieren.

Das Erstaunliche dabei ist, dass eine solche Dynamik oftmals gar nicht an einzelnen (Leitungs-) Personen festzumachen ist; jeder für sich kann durchaus wohlmeinend und verständnisvoll sein.

¹ Die im Folgenden dargestellten Gedanken finden sich in ähnlicher Weise in unterschiedlichen geistlichen Traditionen. Beispielfhaft seien herausgegriffen: TOM MARSHALL *Understanding Leadership, Fresh perspectives on the Essentials of New Testament Leadership*, Chichester: Sovereign World 1991 (deutsch: *Erfolgreiche Leiterschaft*, vergriffen); JACQUES ELLUL, *The Meaning of the City*, Grand Rapids: Wm. Eerdmans 1973; WALTER WINK, *The Powers*, Philadelphia: Fortress Press, Bd. 1: *Naming the Powers*, 1984; Bd. 2: *Unmasking the Powers*, 1986; Bd. 3: *Engaging the Powers*, 1992, sowie zusammenfassend in einem Band: *The Powers That Be*. New York: Galilee Trade 1999.

Tom Marshall (1921-1993) war Baptist und einer der Leiter der charismatischen Bewegung in Neuseeland. International bekannt wurde er durch einen umfangreichen Lehrdienst vor allem im Rahmen von Jugend mit einer Mission. Der Soziologe, Historiker und Jurist Jacques Ellul (1912-1994) war Professor für Geschichte und Soziologie von Institutionen an der Universität Bordeaux und steht in der reformierten Tradition, Karl Barths.

Walter Wink (*1935), em. Professor for Biblical Interpretation am Auburn Seminary (NY, USA) wendet die Sicht der Religion bei C. G. Jung auf die Soziologie von Institutionen an.

² Wenn im Folgenden von „Gemeinde“ gesprochen wird, dann ist damit die Gemeinde als Institution im Blick, nicht als „Gemeinschaft der Glaubenden“, „Leib Christi“ o.ä.

³ Hier ist das Phänomen am deutlichsten zu studieren. Aber auch wenn ein Team eine Gemeinde oder Organisation gründet, kann es zu einer ähnlichen Dynamik kommen – nur ist sie dann weniger offensichtlich, da es von vornherein eine größere Bandbreite gibt.

Sobald er sich aber im institutionellen Feld bewegt, etwa auf einer Sitzung des Leitungsteams, ändert sich die Sichtweise schlagartig – möglicherweise sogar ohne dass es dem Betreffenden selbst bewusst wird. Seine Gedanken und Empfindungen stehen plötzlich unter einem anderen Einfluss, als ob sie aus einer anderen Quelle kämen. Spricht man solche eigentlich wohlmeinenden Personen auf diese Dynamik an, wollen sie sie entweder nicht wahrhaben, denn sie haben das Gefühl, subjektiv aufrichtig und „fair“ gewesen zu sein, oder sie wissen keine Antwort. Andere hingegen übernehmen bereitwillig die Rolle des Vertreters des Systems und machen um so schneller „Karriere“.

Es geht also um eine Thematik, der große Bedeutung zukommt – sowohl für die Entwicklung einer Gemeinde, als auch für die Menschen in ihnen. Denn die Gemeinde wie der einzelne Christ haben letztlich die gleiche Berufung: Christus zu verherrlichen. Wenn aber die Gemeinde zum Selbstzweck wird, verfehlen beide diese Berufung. So geht es im Letzten um die Grundsatzfrage: Wer ist Herr?

1. INSTITUTIONEN ALS GEISTLICHE MÄCHTE

Mit diesem Thema greifen wir einen Bereich auf, der im biblischen Denken zwar vorhanden, uns aber zumeist fremd ist. Das hat auch mit unseren Lesegewohnheiten zu tun: Im Vordergrund steht für uns in der Bibel zunächst einmal die Verantwortung des Einzelnen vor Gott. Und dann lesen wir sie vielleicht mit der Frage, was sie zum Zusammenleben der Menschen sagt. Dabei ist uns nicht bewusst, dass diese Aussagen vor einem Hintergrund gemacht werden, der uns kaum vertraut ist. Sehen wir uns diesen Hintergrund genauer an.

1.1. DIE STADT IN DER URGESCHICHTE: ABSCHOTTUNG UND REBELLION

Wenn wir uns mit dem, was unser Leben prägt und bestimmt, beschäftigen wollen, lohnt es sich immer, mehr als nur einen Blick in die biblische „Urgeschichte“ zu werfen. Hier, in den Kapiteln 1–11 der Genesis (des ersten Buchs Mose), geht es um die Grundlagen unserer Welt, wie der Mensch sie erlebt. Und hier finden wir in der Schilderung der Schöpfung und des Falls wichtige Aussagen.

Das erste ist bekannt: Gott hat dem Menschen die Herrschaft über die Erde anvertraut; er soll sie als Vertreter und Verwalter Gottes „in Ordnung halten“ und zur Entfaltung führen. Das schließt auch ein, dass der Mensch alle Mittel einsetzt, die gut sind, um dieser seiner Berufung nachzukommen, denn er ist als Ebenbild Gottes ebenso kreativ und schöpferisch geschaffen wie sein „Urbild“ selbst es ist. Dann aber wird geschildert, dass der Mensch aus der ursprünglichen vollkommenen Einheit mit Gott herausgefallen ist und seine eigenen Wege geht. Wir kennen alle diese Geschichte: es ist die Geschichte des „Sündenfalls“. Und nun müssen wir weiterlesen: Dieser Abfall von Gott erschöpft sich nicht in der Übertretung des Gebots Gottes durch Adam und Eva, sondern geht immer weiter. Als nächstes kommt es zum Mord: Kain erschlägt seinen Bruder⁴. Aber auch dabei bleibt es nicht: Lamech steigert in der fünften Generation nach Kain „Rache“ und

⁴ Gen 4,1-8

Totschlag ins Maßlose⁵. Aber bleiben wir bei Kain: Nach dem Mord an Abel wird er von Gott verurteilt „ruhelos und rastlos“ umherzuziehen, für immer auf der Flucht vor seiner Untat. Und nun kommt eine kleine, scheinbar beiläufige Notiz von großer Tragweite: Kain fügt sich nicht in dieses Schicksal, sondern erbaut die erste „Stadt“.⁶ Mit anderen Worten: Er verschafft sich einen Schutzraum, der ihm Sicherheit und Geborgenheit geben soll – und der ihn vor den Folgen seines Tuns (die gleichbedeutend mit dem Urteil Gottes sind) schützen soll. Damit schottet er sich aber auch bewusst gegen Gott ab und erschafft sich seine eigene Welt – ohne Gott. Er mauert sich geradezu ein.

Nun ist die Erwähnung der ersten „Stadt“ nicht zufällig. Sie ist sowohl kulturgeschichtlich wie in biblischer Perspektive der Beginn der „Kultur“. In der Stadt kann sich Kultur überhaupt erst entwickeln; erst die Stadt ermöglicht Arbeitsteilung wie Spezialisierung und somit die Entwicklung und Steigerung von Kompetenz. Wer nicht mehr Schafe hüten oder den Acker bebauen muss, kann komplexe Produkte herstellen, Dienstleistungen anbieten oder sich der Kunst widmen, und das Ergebnis des eigenen Schaffens für andere Güter eintauschen bzw. verkaufen. Deshalb wird im Folgenden berichtet, dass die späteren Nachkommen Kains „Zither- und Flötenspieler ... Kupfer- und Eisenschmiede“ wurden – die Arbeitsteilung hat begonnen.⁷

Und jetzt wird es interessant: Die Bibel führt den Beginn der Stadt auf den Menschen zurück, der vor Gott flieht, der sich ihm entziehen will, und der zu diesem Zweck eine „Institution“ gründet. Und Kain ist hier mehr als eine individuelle Person: es ist der gefallene Mensch schlechthin, der hier sichtbar wird. So erfüllt sich die Berufung des Menschen, die Erde als Verwalter Gottes zu beherrschen, in der Abschottung gegen Gott, in der Flucht vor ihm.

Noch aus einem weiteren Grund ist dieser kurze Text so interessant. Die „Stadt“ ist ja zugleich der Anfang aller menschlichen Institutionen. Sie ist ein Zusammenschluss von Menschen, die anders als in der Sippe oder dem Stamm nicht mehr „organisch“ zueinander gehören, sondern durch eine „künstliche“ Ordnung zusammengehalten werden. Und so können sich in der Stadt enorme soziale Differenzierungen herausbilden, vom Sklaven ganz unten bis hin zum Gottkönig an der Spitze. Und es entsteht eine neue, abstrakte Form von Herrschaft: Anstelle des alten, auf Familien- und Sippenstrukturen beruhenden „Patriarchats“ tritt nun die Herrschaft einer Funktionselite, die sehr bald in der unumschränkten Alleinherrschaft mündet und schließlich in verschiedenen Formen des „Gottkönigtums“ gipfelt. Mit der Stadt beginnt auch der systematische Krieg. Die alten Kulturen Ägyptens und Mesopotamiens malen uns diese ganze Entwicklung plastisch vor Augen.

Ist die Stadt aber biblisch gesehen der Anfang aller menschlichen Institutionen, so ist sie auch ihr „Typos“, ihr „Urbild“: Mit dem Wesen und im Schicksal der Stadt wird das Wesen und das Schicksal der menschlichen Institutionen erfasst, angefangen von einem kleinen „Verein“ bis hin zu einem Staat oder einem Weltreich. Zugespißt gesagt: Wenn wir wissen wollen, was wir biblisch von den unterschiedlichsten Formen menschlicher Organisationen und Institutionen, von Vereinen, Firmen, Konzernen, Gesellschaften und Staaten – und eben auch Gemeinden – denken sollen, müssen wir uns mit der „Stadt“ in der Bibel beschäftigen.

⁵ Gen 4,24. Der 77-fachen Vergeltung des Lamech wird von Jesus die 77-fache Vergebung (so die korrekte Übersetzung von Mt 18,21) gegenübergestellt.

⁶ Gen 4,17.

⁷ Gen 4,22.

Die „Urgeschichte“ geht nun noch einen entscheidenden Schritt weiter. An ihrem Ende, in Gen 11, finden wir nämlich die erste Erzählung, in der das Wesen der Stadt – und damit aller menschlicher Institutionen – mit erschreckender Deutlichkeit aufleuchtet. Es ist die Geschichte vom „Turmbau zu Babel“, richtiger: die Geschichte von Der Stadt und ihrer Macht – von Babylon⁸. Das Neue ist: jetzt geht es nicht mehr um Schutz, wie bei der Stadt Kains, sondern um Ruhm und vor allem um Macht. In dieser Erzählung bauen die Menschen eine Stadt mit einem Turm als Mittelpunkt, der „bis zu Himmel“ reichen soll: bis zu Gott. Hier wird nichts weniger erzählt als die gesellschaftliche Rebellion gegen Gott. Mit Hilfe seiner Institutionen will der Mensch seine Macht so steigern, dass er „wie Gott“ wird. Es ist die alte Versuchung von Gen 3, nur diesmal auf kollektiver Ebene. Das ist der Sinn dieser Erzählung – und deshalb kann Gott gar nicht anders als einzuschreiten. Die Konsequenz dieses grenzenloses Machtstrebens ist der Zerfall jeder „Verständigung“ im Großen und damit das Ende der Eintracht, die Zerstreuung in alle Länder. Hier findet der Sündenfall seine Vollendung – und deshalb steht diese Erzählung bewusst am Abschluss der „Urgeschichte“.

In Gen 11 klingt zum ersten Mal ein Thema an, das von nun an die ganze Bibel bis hin zum Buch der Offenbarung durchziehen wird. Es ist das Thema der Institution Stadt mit ihrer äußersten Konzentration menschlicher Fähigkeiten und Möglichkeiten, die nun auch ganz konkret in der Geschichte zum Gegenspieler Gottes und seines Volkes wird. Nicht zufällig wird die reichste und mächtigste Stadt des Alten Orients, Babylon, genommen, um diesem Phänomen der Selbstvergötzung menschlicher Institutionen den Namen zu geben; und nicht zufällig ist es gerade Babylon, die historisch gesehen Stadt und Tempel Gottes dem Erdboden gleichmacht.⁹

1.2. DIE STADT BEI DEN PROPHETEN: MACHT UND GEGENGOTT

Babylon

Was sich in Gen 11 angedeutet hat, wird in der Auseinandersetzung der Propheten mit dem Schicksal Israels immer klarer sichtbar: Die Stadt wird zum Feind Gottes. Sie vergötzt sich selbst, sie will höchste und letzte Instanz sein, der alle zu dienen haben. In den Worten des Propheten Jesaja über Babylon wird das deutlich: „Ich bin eine Herrin für immer“ so denkt die Stadt, „ICH bin's, und sonst keine!“¹⁰ Es ist kein Zufall, dass die Stadt Babel damit genau denselben Anspruch erhebt wie Gott unmittelbar vorher: „ICH bin Gott, und sonst keiner mehr!“¹¹ Hier spricht ein Stolz und ein Hochmut, der seinesgleichen sucht – und findet: in der Selbstüberhebung „Luzifers“. Hier wird der gleiche Geist sichtbar. Und so ist es nur folgerichtig, wenn an anderer Stelle genau das zur Sprache kommt, wenn vom „König“ Babylons die Rede ist. Da heißt es: „Du aber hattest in deinem Herzen gedacht: Ich ersteige den Himmel; dort oben stelle ich meinen Thron auf ... Ich steige weit über die Wolken hinauf, um dem Höchsten zu gleichen.“¹² Und von einer anderen Stadt und ihrem König heißt es: „Gott bin ich, den Wohnsitz der Götter bewohne ich!“¹³

⁸ Gen 11,1-9

⁹ 2.Kön 25

¹⁰ Jes 47,7-8

¹¹ Jes 46,9

¹² Jes 14,13f. Dieser Text, in dem vom König Babylons die Rede ist wurde traditionell auf den Sturz Satans („Luzifers“) hin interpretiert – nicht zu unrecht, denn es handelt sich um die gleiche Geisteshaltung.

¹³ Hes 28,2

Der König ist ja nicht nur die lebende Repräsentation des Machtwillens der Stadt, er ist ihre leibhaftige Verkörperung. So gilt das, was über ihn gesagt wird, genauso für das Wesen der Stadt als solcher.

Und nun müssen wir noch eine weitere Beobachtung machen: Gott spricht dieses „Wesen“ Stadt ganz direkt mit „Du“ an, als ob es eine konkrete Einzelperson ist. Das ist nun nicht einfach nur ein rhetorisches Stilmittel, eine bildhafte „Personifizierung“. Im biblischen Denken wird dadurch vielmehr zum Ausdruck gebracht, dass hier tatsächlich ein eigenes Wesen, ein eigener Wille wirkt, der weit über den Willen einzelner Individuen hinausgeht. Selbst der „König“ ist als solcher nur noch die Verkörperung dieses Wesens und nicht mehr eine eigenständige Person. Die „Stadt“ ist also ein transzendentes Wesen, oder neutestamentlich gesprochen: sie gehört in den Bereich der übermenschlichen „Mächte und Gewalten“.¹⁴ Und diese Mächte sind weit mehr als bloß soziologische Phänomene, sie sind eigene „Personen“ mit einer eigenen Identität, einer Dynamik, und einem eigenen, zielgerichteten Willen. Kein Wunder, dass in der Antike Städte und Nationen sich häufig in einer eigenen Gottheit verkörpert sahen.

Das Buch der Offenbarung, das sich als Zusammenfassung und Vollendung der gesamten biblischen Prophetie versteht¹⁵, macht noch einmal klar, wie dieses Wesen „Stadt“ einzuordnen ist. Das wird sichtbar, wenn in den Kapiteln 15-20 das endgültige Gericht Gottes im Rahmen der Geschichte geschildert wird. Und da wird es spannend: Dieses Gericht ergeht nämlich auf drei verschiedenen Ebenen: 1) über die Menschen, 2) über „Babylon“ (das als solches zur Zeit der Abfassung der Offenbarung schon Jahrhunderte nicht mehr existierte) und 3) über die Mächte Satans¹⁶. Somit ist die Stadt Babylon ein „Zwischenwesen“: sie gehört weder in den Bereich menschlicher Personen, noch in den Bereich der satanischen Mächte. Babylon, die Verkörperung der Stadt schlechthin¹⁷ und damit letztlich aller menschlichen Institutionen, ist ein Machtwesen eigener Art, das tötet, unterdrückt und verführt, so dass man an seinen Sünden Anteil haben kann – selbst als Christ¹⁸. Deshalb wird das Volk Gottes aufgefordert, diese Stadt vor dem letzten innergeschichtlichen Gericht Gottes zu verlassen¹⁹.

Ist die Stadt aber das Urbild aller menschlichen Institutionen, dann haben wir hier wirklich brillante Aussagen: Menschliche Institutionen haben als solche den Hang, sich selbst absolut zu setzen und schließlich zu vergöttern. Dabei ziehen sie die Menschen durch Zwang und innere oder äußere Korruption in ihre Sünde mit hinein – oder gehen über Leichen, wenn Menschen dazu nicht bereit sind. Und damit wird das Gericht Gottes unausweichlich.

Ninive

Oder doch nicht? Eine Erzählung in der Bibel scheint einen Ausweg aufzuzeigen. Es die Geschichte von Jonas Predigt in Ninive²⁰. Ninive stand als eine der Hauptstädte des assyrischen Reichs Ba-

¹⁴ Siehe z. B. Kol 1,16; Eph 6,12.

¹⁵ Vgl. RICHARD BAUCKHAM, *The Theology of the Book of Revelation*, Cambridge 1993, S.2ff.

¹⁶ Gericht über die Menschen: 15-16, über Babylon: 17-19,10, über die Mächte Satans (das Tier und den Falschpropheten): 19,11-20.

¹⁷ Das historische Babylon existierte zur Zeit der Abfassung der Offenbarung schon seit Jahrhunderten nicht mehr.

¹⁸ Vgl. Off 17,1.2.; 18,3.4.

¹⁹ Off 18,4-8

²⁰ Das ist Thema des gesamten Jonabuches, insbesondere der Kapitel 3 und 4.

bylon nicht viel nach, übertraf es an Grausamkeit und Brutalität sogar noch. Hatte Babylon das Südreich Juda in Schutt und Asche gelegt, so hatte „Ninive“ vorher das Nordreich Israel buchstäblich ausradiert. Verständlich, dass Jona mit dieser Stadt nichts zu tun haben will. Um so erstaunlicher aber, dass diese Stadt dann auf die Predigt eines widerstrebenden Propheten hin tiefgreifend umkehrt. Auf Befehl des Königs fasten sämtliche Einwohner und kehren um „von ihren bösen Wegen“, das heißt von ihrer Ungerechtigkeit und Gewalttaten. Und es gereut Gott!

Allerdings: in den geschichtlichen Überlieferungen findet sich nichts von solch einem einzigartigen Akt. Selbst wenn es ihn gegeben habe sollte²¹, ist er folgenlos geblieben – denn diese Buße erfolgte nach der internen Datierung des Jonabuches²² vor der großen Katastrophe Israels. Anders formuliert: Ninive war nachher genauso brutal wie vorher. Und deshalb ist es dann auch später im Gericht Gottes untergegangen²³.

Und doch gibt uns die Erzählung einen Hoffnungsschimmer: Vielleicht ist es tatsächlich möglich, dass eine Institution, dass das dahinterstehende „Wesen“ insgesamt „Buße tut“ und umkehrt. Dazu braucht es aber das Wort Gottes und unter Umständen tiefgreifende traumatische Ereignisse, wie im Folgenden.

Jerusalem

Noch eine dritte Stadt muss erwähnt werden, die auf den ersten Blick gar nicht in die bisherige Reihe zu passen scheint: Jerusalem. Eine zunächst heidnische Stadt²⁴, wird sie von David erobert und von Salomo zum Ort des Tempels Gottes gemacht; so wird sie zur „Stadt Gottes“. Und doch, so macht das AT überdeutlich, ist sie gleichzeitig eine „Stadt“ im bisherigen Sinn; ja ihre Sünden sind noch schlimmer, eben weil sie Gottes Stadt ist. Deshalb kommt immer wieder immer stärkeres Gericht über sie; deshalb verlässt Gottes Gegenwart schließlich Tempel und Stadt²⁵, so dass Stadt und Tempel zerstört werden. Die Umkehr des Volkes im Exil führte dann zur Rückkehr und dem Wiederaufbau Jerusalems, das im Lauf der Jahrhunderte immer größer und prächtiger wurde – bis Jerusalem den Messias verwarf.

Und doch gibt es im AT daneben auch die andere Seite: Jerusalem ist tatsächlich der Ort, den Gott erwählt hat²⁶, es ist durch den Tempel der Wohnort Gottes auf Erden, es ist die Stadt, auf die sich die Sehnsucht des Gottesvolks richtet. Und so wird es am Ende ein neues Jerusalem geben, eines das vom Himmel, also von Gott, her kommt, in dem Gott und das Lamm unmittelbar gegenwärtig sind, so dass es keines Tempels mehr bedarf²⁷.

Und so ist das irdische Jerusalem vielleicht gerade in seiner Zwiespältigkeit ein Symbol für alle unsere Städte heute – denn in ihnen allen lebt Gottes Volk: Sie sind Orte der kollektiven Rebellion gegen Gott, und doch zugleich der Ort seiner Gegenwart.

²¹ Die meisten Ausleger gehen davon aus, dass das Jonabuch eine Lehrerzählung aus späterer Zeit ist.

²² Jona 1,1 = 2.Kön 14,25

²³ Vgl. die Botschaft des Propheten Nahum, z. B.: „Wehe der mörderischen Stadt ... das Feuer wird dich fressen und das Schwert töten!“ (3,1.15). Vgl auch Zeph 2,13-15.

²⁴ Es ist auffällig, dass von den Israeliten (mit Ausnahme von Num 32,34ff?) keine „Stadtgründung“ berichtet wird, sondern dass sie bestehende übernahmen.

²⁵ Hes 11,22-24

²⁶ Die Initiative ging von David aus.

²⁷ Off 21f.

Fazit

Wir sind nun soweit, ein erstes Fazit zu ziehen:

1. Die Stadt ist in der Bibel das Symbol für korporative Unternehmungen des Menschen, für von ihm geschaffene Institutionen und Systeme.
2. Obwohl solche Institutionen von Menschen geschaffen werden, verselbständigen sie sich mit der Zeit und werden zu eigenständigen Wesenheiten, zu „Mächten“. Diese streben nach immer mehr Macht, lehnen sich gegen die Herrschaft Gottes auf und wollen letztlich dessen Platz einnehmen. Sie sind also, wie der Mensch auch, gefallen, und können, genau wie dieser, zur Rechenschaft gezogen werden.
3. Solch eine „Macht“ macht sich die Menschen, die ihr unterstehen, durch Zwang und Verführung dienstbar: sie missbraucht sie. Wer sich nicht beugt, wer gar opponiert, wird auf die eine oder andere Weise beseitigt. Die Macht ist im Regelfall immer stärker als die Menschen, die ihr angehören, die „Leiter“ eingeschlossen.
4. Mit anderen Mächten steht solch ein Machtwesen in einem Konkurrenzverhältnis bis hin zum Krieg²⁸.
5. Diese Mächte sind aber nicht identisch mit dem, was man herkömmlich „dämonische“ Wesen nennt. Sie gehören am ehesten zu dem Bereich der „Mächte und Gewalten“, transzendenter Struktur- und Geistesmächte. Sie können aber, das macht die Offenbarung deutlich²⁹, dämonisch gesteuert sein.
6. Trotzdem gibt es die Möglichkeit zur Umkehr. Zu erwarten ist allerdings, dass dies tiefgreifende traumatische Ereignisse voraussetzt, wie es etwa die Zerstörung Jerusalems und des Tempels für Juda darstellten.

Was aber hat das nun mit religiösem Missbrauch in Gemeinden zu tun?

1.3. DIE GEMEINDE ALS INSTITUTION

Wenn im Neuen Testament von Gemeinde gesprochen wird, so ist von „ekklesia“ die Rede. Dieser Begriff meint aber, anders als „Gemeinde“ heute, nicht eine konkrete Institution, sondern zunächst die grundlegende Realität des neuen Volkes Gottes, egal ob in weltweiter Perspektive oder konkret vor Ort. Und so wird sie auch immer angesprochen: als organische Einheit in ihren vielfältigen Lebensvollzügen. Ein weiterer Begriff, der damit korrespondiert und diesen organischen Charakter noch stärker zum Ausdruck bringt, ist der des „Leibes Christi“. Aber die Strukturebene der konkreten Gemeinden vor Ort kommt im NT, wenn überhaupt, nur ansatzweise in den Blick, von einer festgefügt Institution ganz zu schweigen.³⁰

Doch gibt es einen Ort, an dem sich das Bild ändert: die Gemeindebriefe der Offenbarung³¹. Man darf davon ausgehen, dass es sich hier um reale Briefe an reale Gemeinden handelt, also

²⁸ Vgl z.B. Dan 10.

²⁹ Off 17,7f

³⁰ Es bleibt die interessante Frage, warum das so ist. Die Jerusalemer Urgemeinde bildet da nur scheinbar eine Ausnahme.

³¹ Off 2-3

nicht eine literarische Fiktion.³² Zugleich weist die in der Offenbarung so bedeutsame Siebenzahl darauf hin, dass hier die Fülle der christlichen Gemeinden in den Blick kommt, und somit Allgemeingültiges ausgesagt wird. Schauen wir uns die Situation an: Der Seher Johannes bekommt in einer Vision vom auferstandenen Christus den Auftrag, jeder dieser Gemeinden einen Brief zu schreiben, in dem ihr geistlicher Zustand prophetisch bewertet wird und sie entsprechend reagieren soll.

Nun ist hier aber etwas Verblüffendes zu beobachten: Der Brief wird nicht an die Gemeinde oder ihre Leiter adressiert, sondern an „den Engel der Gemeinde“! Das hat den Auslegern schon immer großes Kopfzerbrechen bereitet.³³ Folgende Beobachtungen sind nämlich dabei unter einen Hut zu bringen:

1. Engel und Gemeinde sind zweierlei; der Engel ist nicht einfach ein Symbol für die Gemeinde.
2. Der Engel ist ein transzendentes Wesen, also nicht ein Gemeindeleiter oder Prophet.
3. Der Engel gehört nicht zu den heiligen Engeln Gottes, denn er handelt wie Menschen: er wird müde, verlässt die erste Liebe (!), fällt ab, seine Werke sind nicht vollkommen, usw.
4. Der Engel wird einerseits mit dem Verhalten der Gemeinde identifiziert, zugleich aber vom Verhalten einzelner Gruppen abgesetzt. Konkret heißt das: Der Engel hat einen eigenen Willen und wird zur Buße aufgefordert; er hat ein Selbstbild; er handelt (Werke!); er kann leiden, treu sein, müde werden, abfallen, prüfen, hassen, arm/reich sein; er hat Verantwortung für einzelne wie Teilgruppen in der Gemeinde usw.

Aufgrund der bisherigen Überlegungen legt sich folgende Lösung nahe, die alle diese Fakten sinnvoll integriert: Mit dem transzendenten Engel der Gemeinde ist das innere Wesen, das „Du“, der Gemeinde angesprochen, ihre personale Spiritualität. Dieses Wesen stellt sozusagen die „Corporate Personality“³⁴ der Gemeinde mit all ihren Stärken, Schwächen und Sünden dar. Diese Sicht geht weit über die heutige Sicht etwa einer Corporate Identity einer Organisation hinaus. Denn es handelt hier sich um ein „Wesen“ mit einem Bewusstsein, einem Willen und der Fähigkeit zu handeln, das einerseits von der Gemeinde unterschieden ist, andererseits als ihr „Geist“ mit ihr identisch. Deshalb ist die Anrede an den Engel letztendlich identisch mit der Anrede der Gemeinde: „Dem Engel der Gemeinde schreibe ... Wer Ohren hat, höre was der Geist den Gemeinden sagt.“

³² Vgl. BAUCKHAM, ebd., S.12-17. Es handelt sich um ein offenes „Rundschreiben“ an Gemeinden mit unterschiedlichen Problemen.

³³ Ein Lösungsvorschlag besagt, dass „Engel“ zunächst ja einfach nur „Bote“ heißt und somit entweder der der Gemeindeleiter gemeint sein könne, oder ein Prophet in der Gemeinde. Abgesehen davon, dass so etwas völlig einzigartig wäre, im NT genauso wie in der Alten Kirche, und dass manches, was dem Engel zugeschrieben wird, zu einer Einzelperson einfach nicht passt: dieser Ansatz scheidet schon allein an der schlichten Tatsache, dass „Engel“ in der Offenbarung immer transzendente Wesen sind. Das gilt auch für diese Engel: 1,16.20. Ein zweiter Lösungsansatz meint, dass der angesprochene Engel sozusagen ein himmlischer Engel ist, der die irdische Gemeinde vor Gott vertreten soll, eine Art „Gemeindeschutzengel“ vielleicht. Abgesehen von der Frage, wie man ihm dann überhaupt einen Brief schreiben könnte, muss man dann aber erklären, wieso dieser Engel sündhaft sein kann! Ein dritter Ansatz sieht in dem Engel schlicht eine symbolische Verkörperung der Gemeinde. das scheidet aber daran, dass die Engel und die Gemeinden deutlich voneinander unterschieden werden: 1,20.

³⁴ Dieser Begriff wurde schon in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts von dem Alttestamentler H. W. ROBINSON geprägt (The Hebrew Conception of Corporate Personality, BZAW 66, Berlin 1936, S.49-62). Er bezeichnet damit ebenfalls ein eigenständiges Wesen, also nicht nur eine bloße Personifikation, das u.a. die zeitübergreifende Identität einer Gruppe gewährleistet. Typisch ist dabei das „Oszillieren“ zwischen dem Einen und den vielen. Weitere biblische Beispiele für solch eine Korporativperson sind die Stammväter, die Figur „Adams“ und des Christus bzw. des Leibes Christi.

Damit stoßen wir hier auf ein Phänomen, was wir so ähnlich schon bei der „Stadt“ gesehen haben – diesmal allerdings auf der Ebene von Gemeinden. Und wieder sehen wir, dass dieses Wesen in der Gefahr steht, sich dem Gehorsam Gottes zu verweigern, seine eigenen Wege zu gehen, um sich vielleicht am Ende an die Stelle Gottes zu setzen. Diese Konsequenz wird aber in der Offenbarung noch nicht direkt sichtbar.³⁵

2. KONSEQUENZEN

2.1. DEN BLICKWINKEL WEITEN

Wir müssen offensichtlich eine schärfere – prophetische! – Sicht für unsere Gemeinden und Kirchen gewinnen. Es reicht nicht, sie nur unter dem Aspekt des Leibes Christi zu sehen. Es reicht erst recht nicht, ihre institutionelle Seite naiv als neutral – oder vielleicht sogar gottgewollt – zu sehen, und sich ansonsten auf Evangelisation, Glaube und Gemeinschaft zu konzentrieren. Wir müssen uns bewusst machen, dass die Werke und Gemeinden, die wir bauen, anfangen werden, ein Eigenleben zu führen. Und dass sie, egal wie geisterfüllt die Anfänge gewesen sein mögen, auf Dauer die Tendenz haben, sich die Menschen dienstbar zu machen – sie zu missbrauchen. Wenn wir dem nicht bewusst Einhalt gebieten, werden sie uns dazu bringen, ihnen mehr zu gehorchen als Christus, und uns – im Namen Christi! – „versklaven“³⁶. Denn das ist das Tückische daran: All das geschieht im Namen Christi – deshalb tun wir uns so schwer, es zu bemerken. Das gilt um so mehr, je mehr wir uns loyal engagieren und Verantwortung tragen. Jesus aber hat glasklar gesagt: Wir können nicht zwei Herren dienen: entweder dienen wir Christus – oder unserer Institution.

Ein Beispiel

Ein Beispiel aus der Praxis: Eine neue Gemeinde wird gegründet, sie erlebt Wachstum und hat eine große Zahl höchst engagierter und kreativer Mitglieder. Geleitet wird sie von einem Team von Freunden, deren Gaben sich bestens ergänzen. Jeder lässt dem anderen den Vortritt, wo dessen Gaben gefragt sind, und übernimmt selbst dort Verantwortung, wo die eigenen Gaben benötigt werden. Auch in der Gemeinde ist der Gemeinschaftsaspekt hoch; in den Werten der Gemeinde nimmt der Aspekt der Beziehungen einen herausragenden Platz ein.

Nach einigen Jahren fragen sich einige der Leiter, ob nicht langsam Kreativität und Engagement mehr in den Mittelpunkt gerückt sind als Jesus selbst. Das geistliche Leben in der Gemeinde scheint dünn geworden zu sein. Eine Reihe loyaler Gemeindemitglieder äußern im vertraulichen Gespräch, dass sie ab und zu woanders in den Gottesdienst gehen, um geistlich aufzutanken – aber sie stünden nach wie vor loyal zur Gemeinde und würden ihr Engagement selbstverständlich aufrechterhalten.

Als das Thema im Leitungsteam angesprochen wird, kommt es schnell zu scharfen Reaktionen: Man müsse, wenn nötig, die Arbeit an den Beziehungen untereinander verstärken, aber ansons-

³⁵ Eine Gemeinde scheint sich aber bereits in diese Richtung zu entwickeln, wenn sie von sich sagt „Ich bin reich und habe genug und brauche nichts!“ (Off 3,17).

³⁶ Vgl. Gal 4,9. Der Galaterbrief ist in diesem Zusammenhang eine hilfreiche Lektüre. Hier haben bestimmte Traditionen (eine bestimmte Theologie und die entsprechenden Verhaltensweisen) ein ganzes Netzwerk von Gemeinden „versklavt“.

ten sei der Gedanke absurd, Jesus könnte nicht mehr im Mittelpunkt stehen. Aus heiterem Himmel entsteht ein noch nie dagewesener Konflikt, der so heftig wird, dass externe Moderatoren eingeschaltet werden. Ihre Vermittlungsversuche führen aber zu keiner Lösung, sondern machen den Konflikt vollends unlösbar. Es kommt bei den persönlich und fachlich an sich kompetenten Verantwortlichen zu extrem irrationalen Verhaltensweisen; das gleiche gilt für die Moderatoren. Leute treffen weitreichende Entscheidungen, die ihren eigenen Grundüberzeugungen eigentlich zuwider laufen – und scheinen es nicht zu bemerken. So geschieht das Unausweichliche: Die Leiter, die die Frage nach dem geistlichen Leben aufgeworfen haben, werden als Sündenböcke entlassen, und die Gemeinde versucht sich neu zu finden. Periodisch aber taucht die gleiche Problematik immer wieder auf (sie war nicht bearbeitet worden) – und wird jedes Mal auf die gleiche Weise gelöst: Wer alternative Vorschläge oder Anfragen zum geistlichen Leben hat, muss schweigen – oder gehen.

Was ist geschehen? Natürlich gibt es, wie bei jedem Konflikt, eine Reihe individueller Faktoren, die ebenfalls eine Rolle spielen. Doch was im Grund passierte, war die Infragestellung des inoffiziellen Leitmottos der Gemeinde: Beziehungen sind der wichtigste Wert. In dem Moment, als dieser „Thron“ wackelte, kam es zu höchst irrationalen Verhaltensweisen von ansonsten kompetenten, einander freundschaftlich verbundenen Personen. Der „Geist“ der Gemeinde war in Gefahr geraten entthront zu werden!

2.2. INDIKATOREN FÜR DIE GEFÄHRDUNG EINER GEMEINDE

Es gibt noch weitaus extremere Beispiele als das soeben genannte. In allen Fällen aber ist die gleiche Dynamik am Werk. Wer die „Person“, das „Wesen“ der Gemeinde in Frage stellt, wird als Bedrohung behandelt und zum Schweigen gebracht oder ausgestoßen. Um es noch einmal deutlich zu sagen: Dabei handelt es sich nicht um die individuelle Bosheit oder Unfähigkeit einzelner Verantwortlicher. Es handelt sich um das „innere Wesen“, das System, das sich bedroht fühlt und Leiter wie Mitglieder instrumentalisiert, um die echte oder vermeintliche Bedrohung auszuschalten und die Herrschaft über die Herzen und Köpfe der Menschen zu behalten.

Doch wir können nicht auf Organisationen und Institutionen verzichten, wir brauchen Gemeindestrukturen. Es braucht sie, um den Leib Christi zu befähigen, den Auftrag Jesu in dieser Welt auszuführen. Unsere Gemeinden brauchen aber Formen und Strukturen, die das Leben des Leibes Christi fördern, statt sich selbst zum Gott zu machen. Was also ist zu tun?

Zunächst ist eine nüchterne Diagnose erforderlich: Wo ist unsere Gemeinde auf dem Weg, zur maßgeblichen Instanz zu werden, oder sich gar zu vergöttern? Hier einige mögliche Indikatoren dafür:

Die Stellung der Leiter

Wie wir gesehen haben, steht die Frage nach Macht im Zentrum der ganzen Dynamik. Wem gehört unsere eigentliche Loyalität? Und deshalb ist die Stellung von Leitern in einer Organisation eine der dringendsten Fragen. Zu diesem Punkt hat Jesus messerscharfe Aussagen gemacht, die wir allerdings zumeist ignorieren. Behandeln wir Leiter so, wie Jesus es in seiner Zeit erlebte? Modernisieren wir seine Worte doch einmal für unsere Verhältnisse, um die Provokation wieder zu spüren, die sie damals bedeuteten:

Bei jeder Veranstaltung möchten sie den Ehrenplatz einnehmen und im Gottesdienst die vordersten Sitze haben; in der Öffentlichkeit lassen sie sich gern achtungsvoll grüßen und von den Leuten „Leiter“ nennen. Ihr aber sollt euch nicht Leiter nennen lassen; denn nur einer ist euer Leiter, ihr alle aber seid Brüder. Auch sollt ihr niemand auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel. Auch sollt ihr euch nicht „Pastor“ (Hirte) nennen lassen; denn nur einer ist euer Hirte, Christus. Der Größte von euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.³⁷

Es geht hier nicht um vordergründige Begriffe. Natürlich sind viele Titel im Lauf der Kirchengeschichte gewachsen, ohne dass damit heute im Einzelfall der Machtanspruch des Leiters oder der Organisation zum Ausdruck kommen muss. Es geht vielmehr um unsere Einstellungen und Haltungen. Eine Gemeinde, in der der „Leiter“ nicht zuallererst Bruder unter Brüdern ist, ist in Gefahr³⁸. Denn wer vom „System“ verliehene Titel (d. h. Macht und Ansehen) braucht, wird leicht zum Vertreter dieses Systems, zum „Funktionär“, statt zum Vertreter Christi. Man wird dann leicht taub für die Stimme des Guten Hirten, der möglicherweise etwas anderes will, als für unsere Organisation gut zu sein scheint.

Umgang mit Traditionen und ungeschriebenen Gesetzen

Welche Rolle spielen unsere Traditionen? Zu Traditionen gehört alles, was man regelmäßig praktiziert oder was zu den Grundüberzeugungen zählt: Werte, Formen, Denk- Sprach- und Verfahrensweisen, beispielsweise unser Leitungsverständnis, unsere Sicht von Kirche und Gemeinde, unsere Art des geistlichen Dienstes usw. Sind wir bereit, unsere Traditionen – also die, die wir selbst entwickelt haben und die vielleicht auf lange, teuer erkaufte Erfahrung zurückgehen – zu hinterfragen? Können wir sie aufgeben – um Jesu willen? Oder wissen wir von vornherein, dass sie immer seinem Willen entsprechen?

Die Kernfrage lautet: Sind unsere geistlichen Prinzipien und Traditionen wichtiger als das aktuelle Reden Jesu? Sind sie wichtiger als die Mitbrüder und -schwestern um uns herum? Ist der Sabbat um des Menschen willen da – oder der Mensch um des Sabbats willen³⁹?

Schwieriger ist es mit den ungeschriebenen Gesetzen, die es in jeder Gruppe gibt. Sie sind naturgemäß schwer greifbar. Sie können sogar unseren offiziellen Werten zuwider laufen, ohne dass wir es merken. Wir glauben und verkünden z. B., dass Frauen von Gott genauso im geistlichen Dienst gebraucht werden wie Männer – aber wann hat eine Frau das letzte Mal bei uns gepredigt? Wir legen Wert auf Rechenschaft, aber die Transparenz geht im Wesentlichen von „unten“ nach „oben“. Wir sprechen vom Leiter als Diener, aber „dient“ er noch im eigentlichen Sinn des Wortes⁴⁰, und wenn ja wem? Wir glauben „biblisch“, blenden aber bestimmte Aussagen Jesu aus, weil sie unserer (offiziell vielleicht gar nicht vorhandenen) Theologie widersprechen ...

³⁷ Mt 23,6-12

³⁸ Allerdings sollten wir uns schon die Frage stellen: Wozu eigentlich brauchen wir unsere Titel? Tun sie unserem Selbstbewusstsein gut – was, wenn ich nicht mehr mit „Pastor XY“ vorgestellt würde? Inzwischen gibt es schon Leute, die auf ihre Visitenkarte den Titel „Apostel“ drucken ...

³⁹ Mk 2,27

⁴⁰ Mk 10,43f; Joh 13,1-17, besonders Vers 14 und 17.

Elitebewusstsein

Sind wir davon überzeugt, dass unsere Gemeinde die beste weit und breit ist? Sind wir stolz darauf, die größte, dynamischste, radikalste, modernste Gemeinde zu sein? (Wer ist schon stolz darauf, zur demütigsten Gemeinde zu gehören?) Setzen wir uns ernsthaft mit den „Elitekriterien“ Jesu auseinander? ⁴¹ – Es ist eigentlich offensichtlich: Nichts macht eine Gemeinde anfälliger, sich selbst zu vergötzen, als der Stolz auf sich selbst, die eigenen Leistungen und Erfolge (oder, ein Spur subtiler: der Stolz auf das Wirken Gottes bei uns). In welchem Bewusstsein leben wir?

Wie sehen wir andere Gemeinden und Kirchen? Belächeln wir sie? Sehen wir sie als Konkurrenten? Oder sind wir dankbar, dass es andere Gemeinden und Werke gibt, die ganz andere Wege gehen und andere Formen des Glaubens praktizieren? Erkennen wir ihre Qualitäten, oder sind wir uns selbst genug? Brauchen wir sie wirklich (gerade wenn wir „erfolgreich“ sind)? Oder sind die Ausführungen des Paulus zum „Leib und den Gliedern“⁴² für uns letztlich nicht viel mehr als ein poetisches Bild, das wir bestenfalls intern verwenden, um Leute zum Miteinander und zur Mitarbeit zu motivieren?

Umgang mit Schwachen

Wie steht es mit den Menschen, die zu uns gehören, die aber in irgendeiner Weise „schwach“ sind? Wie gehen wir mit ihnen um? Wie sehen wir sie? Als Problemfälle? Als Belastung? Als Sünder? Oder als Menschen, die zum Ebenbild Christi heranwachsen?

Dürfen sie schwach sein? Seien wir ehrlich: Stört uns das nicht eher, weil es unsere Pläne und Visionen (Pardon: die Vision Gottes für unsere Gemeinde) behindert? Was machen wir mit Behinderten und Kranken?

Oder anders herum: Vielleicht brauchen wir die Problemfälle ja – allerdings aus den falschen Gründen: Sie geben uns unsere Existenzberechtigung als Seelsorger, Pastoren, Prediger ... Wenn sie schwach sind, erscheinen wir um so stärker...?

Und wie gehen wir mit Sündern um – hoffentlich anders als mit Sünde ...?

Umgang mit Nichtangepassten

Ein weiterer Prüfstein: Was machen wir mit Menschen, die nicht stromlinienförmig sind, die aber Gott zu uns gestellt hat? Da gibt es vor allem zwei Kategorien: die Kritischen und die Kreativen.

Kreative Menschen sind solche, die immerzu Neues sehen und umsetzen wollen. Das können Künstler sein, aber auch Visionäre in unterschiedlichsten Bereichen. Es sind jedenfalls Menschen, die nicht auf den eingefahrenen Gleisen laufen, ja, die vielleicht noch nicht einmal sehen, dass es Gleise geben könnte, an die man sich halten sollte. Sind wir offen und machen wir Raum dafür? Spiegelt sich in ihnen nicht die immer wieder überraschende, unkonventionelle Kreativität Gottes – so anstrengend das manchmal auch sein mag?

Am anderen Ende des Spektrums stehen die Kritiker. In der Gesellschaft haben sie eher einen guten Ruf, in der Gemeinde hingegen einen ganz miserablen. Wer will auch schon gern kritisiert werden? Zersetzende Kritik untergräbt zudem den Glauben an die Größe und Liebe Gottes. Das

⁴¹ Mt 5,3-16

⁴² 1.Kor 12,12-27, besonders Vers 21-25!

ist natürlich richtig – aber vielleicht sind längst nicht alle Kritiker so? Vielleicht gibt es aufrechte Jünger Jesu mit der Gabe der Kritik? Vielleicht ist ihnen gerade die Integrität unserer Gemeinde wichtig, die Übereinstimmung von Worten, Taten und Lebensstil? Vielleicht erkennen sie schneller und schärfer als andere mögliche Fehlentwicklungen? Vielleicht sehen sie Defizite (auch bei den Verantwortlichen), die sonst ignoriert oder schöngeredet werden? Vielleicht sind es Menschen mit der Gabe der „Geisterunterscheidung“ – sie bezieht sich ja nicht nur auf das Unterscheiden spiritueller Quellen, sondern ebenso sehr auf unsere innerste Motivation!

Kreative und Kritiker sind eine dringend notwendige Gabe Gottes – denn sie bewahren uns vor Erstarrung und vor Selbsttäuschung.

2.3. WIE VERÄNDERT MAN DAS INNERE WESEN EINES SYSTEMS?

Wie verhindert man nun, dass die eigene Gemeinde sich selbst vergötzt und Menschen missbraucht? Was kann man machen, wenn die eigene Gemeinde bereits problematische Züge aufweist? Fünf Bereiche möchte ich herausgreifen, die sich in der Praxis bewährt haben. Sie sind aber keineswegs erschöpfend gemeint.

Wille zur Wahrheit

Wir brauchen eine Grundhaltung, die etwas aus der Mode gekommen zu sein scheint, auch wenn ihr niemand direkt widersprechen würde: den unbedingten Willen zur Wahrheit, auch wo sie unangenehm ist und uns erst einmal (aus)bremst.

Nur mit dieser Einstellung sind wir in der Lage, Haltungen und Handlungen wahrzunehmen, die der Korrektur Gottes bedürfen. Und wenn dann das Bild unserer großartigen Gemeinde nicht nur Kratzer bekommt, sondern uns sogar zur Buße nötigt – Um so besser. Was könnte Jesus mehr Ehre geben? Hier dürfen wir keine Kompromisse machen, auch nicht um unserer Effektivität oder um des „geistlichen Erfolgs“ willen. Denn diese Früchte werden sich irgendwann als faul herausstellen, vermutlich noch in diesem Leben (so Gott gnädig ist), spätestens aber im Gericht.

Prophetische Ansprache

Manchmal aber sind wir „verblendet“ – geblendet vom Glanz des eigenen Erfolgs – und bleiben es. Oder wir richten uns ein in verhärteten und verkrusteten Strukturen, aus Angst vor den Risiken des (geistlichen) Lebens. Oder wir sind um unserer Bequemlichkeit oder Beliebtheit willen zu Kompromissen bereit, statt Christus nachzufolgen, der uns Verfolgung verheißen hat. Was dann?

Dann brauchen wir „Propheten“, Menschen, die wie Johannes die Stimme Jesu gehört haben und uns in seinem Namen zur Umkehr rufen. Nicht umsonst gehörten zu den „führenden Männern“ in der Urgemeinde immer auch Propheten.⁴³ Spricht Jesus in dieser Weise zu uns, so mag das zwar peinlich sein, doch ist es besser, als dass „unser Leuchter weggenommen wird“⁴⁴. Wir sollten uns darum bemühen, einen ernsthaften prophetischen Dienst zu fördern, der nicht nur auf individueller Ebene funktioniert, sondern Richtung und Wegweisung für unsere Gemeinde

⁴³ Z.B. Apg 13,1-3; vgl. Apg 15,22 mit 15,32

⁴⁴ Off 2,5. Der Leuchter symbolisiert die Gemeinde.

geben kann. Prophetisches Reden dient nach 1. Kor 14,3 der „Erbauung“ – die Erbauung, die hier gemeint ist, ist der Bau des Hauses Gottes, der Gemeinde.⁴⁵

So sollten wir von Neuem lernen, das Gottes prophetisches Reden über und zu unserer Gemeinde zu suchen. Wenn wir das ernsthaft tun, wird unsere Suche belohnt werden. Wir dürfen aber auch nicht überrascht sein: Jesus wird uns dann Richtung geben, berufen, ermutigen und trösten – aber er wird uns auch unsere Defizite vorhalten. Er wird aber ganz sicher nicht unser (Gemeinde-)Ego hätscheln, indem er uns immerzu unsere Berufung zu Großartigem vor Augen malt, wie das in manchen Kreisen üblich geworden zu sein scheint.

Gebet: Proklamation

Um zu verhindern, dass sich eine Gemeinde geistlich „verselbständigt“, sollten wir sie immer wieder im Gebet unter die Herrschaft Christi stellen. Die drei Proklamationen des Vaterunsers geben uns dabei eine hilfreiche Anleitung: „Vater, DEIN Name soll geheiligt werden – nicht der unserer Gemeinde! DEIN Reich soll gebaut werden – nicht das unserer Gemeinde! DEIN Wille soll geschehen – nicht der unsere!“ Wenn wir das zu einem regelmäßigen Bestandteil unseres Gebets machen, sowohl persönlich wie auch in der Gemeinschaft, und es ernst meinen, dann sind wir auf einem guten Weg. Wir proklamieren dann nicht nur die Herrschaft Gottes, sondern relativieren auch die Ansprüche unserer Gemeinde – und uns selbst gleich mit. Denken wir daran: Niemand kann zwei Herren dienen.

Gebet: Fürbitte

Treten wir in die Fürbitte für unsere Geschwister ein, dann nehmen wir die Haltung eines Dieners an. Denn in der Fürbitte geht es darum, den anderen vor Gott zu bringen, seine Schwächen zu bedecken, für sein Wohlergehen und seine Entwicklung einzutreten, kurz: den Bruder oder die Schwester in das heilende und befreiende Licht Gottes zu stellen. Wenn wir in der Haltung Jesu unsere Geschwister vor den Thron Gottes bringen, dann haben Stolz und Missbrauch keine Chance.

Handeln in entgegengesetzter Haltung

Zum Gebet muss nach biblischem Verständnis immer auch das Handeln kommen. „Glaube ohne Werke ist tot“ meint Jakobus⁴⁶; das gilt auch für unsere Gemeinden. In unserem Zusammenhang ist eine alte Regel hilfreich, die besagt: Wenn du in einem Gebiet Probleme hast, dann handle im Sinne Christi in einer entgegengesetzten Haltung. Dahinter steht eine ganz einfache Erfahrung: Unser Handeln prägt unser Bewusstsein. Das hieße dann beispielsweise: Wenn die Gemeinde ein Problem mit Stolz hat, soll sie andere selbstlos fördern. Wenn Habsucht oder Geiz das Problem ist, dann sei besonders großzügig. Wenn es ein Problem mit Machtstreben gibt, dann verzichte auf die (dir vielleicht sogar zustehende) Macht und diene.

Veränderungen begrüßen

Eines der besten Gegenmittel gegen die Selbstvergötterung einer Institution ist die Offenheit für ständige Veränderung. Das verhindert die innere Erstarrung und den Aufbau immer stärkerer

⁴⁵ Der griechische Begriff *oikodomé* meint „Hausbau“. Das ist genau die Bedeutung, die der Kontext von 1. Kor 14 erfordert: die Auferbauung der gesamten Gemeinde durch „Ermahnung“ und „Trost“.

⁴⁶ Jak 2,17, vgl. 1,22-25.

Hierarchien. Werden vor allem auch die Strukturen „verflüssigt“, können sie immer wieder neu dem aktuellen Reden Jesu und den Erfordernissen der Menschen angepasst werden.

Veränderungen haben noch einen weiteren Vorteil: Sie zwingen die Betroffenen dazu, ihre Sicherheit nicht in den bestehenden Strukturen und Verhältnissen zu suchen, sondern in Gott allein. Das lässt nicht nur den eigenen Glauben sehr viel realer werden, es macht einen auf Dauer auch unabhängig von äußeren Sicherheiten und Machtstrukturen.

Mit diesen Überlegungen sind wir am Ende angelangt. Ich denke, es ist deutlich geworden, dass wir dieses Thema nicht derart vernachlässigen dürfen, wie das bisher weitestgehend geschieht. Wir müssen schärfer hinschauen, wenn wir Missbrauch verhindern und unsere Gemeinden und Werke im Sinne Christi entwickeln wollen. Und wenn wir das Gesagte beherzigen, können wir tiefer in unsere Berufung hineinwachsen, als Leib Christi wie als Einzelne: Gott zu verherrlichen und Jesus ähnlich zu werden.